

Poesie wie Brot

„Poesie wie Brot? Dieses Brot müsste zwischen den Zähnen knirschen und den Hunger wiedererwecken, ehe es ihn stillt. Und diese Poesie wird scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht sein müssen, um an den Schlaf der Menschen rühren zu können.“

Diese Zeilen aus Ingeborg Bachmanns erster Frankfurter Poetik-Vorlesung (1959/60) bilden das Motto dieser Rubrik, in der Wernfried Hübschmann Gedichte vorstellt und kommentiert.

Joseph von Eichendorff (1788-1857) war als Lyriker und Schriftsteller ein bedeutender Vertreter der deutschen Romantik. Bekannt ist auch sein Schelmenroman „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Motive des katholischen Glaubens durchziehen sein gesamtes Werk.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküßt, dass sie im Blütenschimmer von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder, die Ähren wogten sacht, es rauschten leis die Wälder, so sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.

Zitiert nach: Karl Otto Conrady (Hrsg.) „Das Große deutsche Gedichtbuch“, Athenäum Verlag, 1. Auflage 1977, S. 387.

Illustration: iStock



SCHAUEN, SCHWEBEN, HEIMKOMMEN

Diese zwölf Verse (entstanden um 1835) kann ich seit den Jugendtagen auswendig. Oft habe ich sie meinen eigenen Kindern als Abendgebet aufgesagt. Ich kann sie inwendig auswendig, by heart also, par cœur. Bisweilen murmle ich sie mir selbst ins aufgewühlte Gewissen und immer geht es mir anschließend auf wundersame Weise besser. Mein Blick auf Welt und Leben hellt sich auf, der sanfte Klang des Liedes harmonisiert mein Gemüt. Wie geschieht das? Wie erreicht Poesie diese Wirkung? Und warum werden die vier Schlussverse so häufig rechts oben auf Todesanzeigen gesetzt?

Jedem anderen Kandidaten müsste man die vertrackten „wie“-Vergleiche mit Rotstift umranden samt der Anmerkung: Vorsicht, Falle! Lyrisiko! Kitschgefahr! Denn das „wie“ ist nicht selten eine Notlösung. Ein fremder Bildbereich wird aufgerufen, um das primäre Bild zu vertiefen, zu variieren, zu beglaubigen. Doch schon der Beginn „Es war, als hätt' ...“ nutzt das Stilmittel der Metonymie mit solch ernster Naivität und Direktheit, dass wir als Leser entwaffnet sind, mitgerissen von der Stringenz des Bildes. Der Himmel soll die Erde geküsst haben? Nun, warum nicht. Eine Liebesgeschichte (Uranos und Gaia). „Der Himmel küsst die Erde.“ Umgekehrt schwerlich denkbar. Mythologische und christliche Motive berühren sich hier. „Himmel“ und „Schimmer“ sind zugleich eine wunderbare Assoziation, die beide Liquide (r und l) aufeinander antworten lässt.

Auch an heiklen Adjektiven bzw. Adverbien spart der Dichter nicht: still-sacht-leis-sternklar-still. Wie ein Regenbilderbogen beginnt und landet das Gedicht bei der zweifelsfrei nächtlichen Stille, denn der Himmel ist „sternklar“. Doch weder wird der Himmel im Folgen-

den besungen noch werden religiöse Begriffe explizit verwendet. Das Kunststück der Eichendorff'schen „Mondnacht“ besteht in der Spiegelung des Himmels im Antlitz der Erde und in der Spiegelung der ersten Mondnacht-Strophe in der dritten. Die Wirkung ist Innigkeit, nicht Innerlichkeit. Gefühl, nicht Gefühllichkeit. Berührung, nicht Rührung.

Nach der Entfaltung der Szene (Himmel/Erde; vertikal von oben nach unten) in der ersten Strophe und weiteren Naturbildern in der zweiten Strophe (Erde; horizontal) erreicht die dritte Strophe eine schwebende Ruhe und Friedlichkeit (Erde/Himmel; von unten nach oben), die uns ein Bild gibt vom Nach-Hause-Kommen, in einem diesseitigen und jenseitigen Sinne. Der Himmel als imaginiertes und erhofftes Zuhause.

Es gibt viele schöne deutsche Mondgedichte seit Gryphius, Günther, Klopstock, Goethe und Hölderlin. Doch keines ist so ins kollektive Hören von Poesie aufgenommen worden, keines wird so häufig zitiert und als Trost verstanden, in Nachrufen und auf Todesanzeigen. Anders als im Leben geht das poetische „Als-ob“ in diesem wunderbaren Gedicht auf wie eine komplizierte Patience. Das Schlussbild schickt die Seele auf einen nächtlichen Flug, schickt sie mit ausgebreiteten Flügeln „nach Haus“, allerdings wiederum im Modus der Irrealität („als flöge sie nach Haus“).

Der Tod tritt uns im Gewand eines tröstlichen Konjunktivs entgegen.

Eine Hörfassung des Gedichts „Mondnacht“ (gesprochen von Wernfried Hübschmann) finden Sie unter

.....
www.wernfried-huebschmann.de/poesiewiebroet